

Wirtschaft

Börse

SMI
10682 Punkte
+0.7%



Die Besten
Novartis N +2.0%
Partners Group N +1.4%
Geberit N +1.2%

Die Schlechtesten
ABB N -0.6%
CS Group N -0.5%
Zurich Ins. N -0.4%

Dow Jones Ind. Nasdaq Comp.
30'344 Punkte 12'848 Punkte
-0.2% **-0.4%**

Euro in Franken	1.083	-0.37%
Dollar in Franken	0.884	-0.64%
Euro in Dollar	1.225	0.27%
GB-Pfund in Franken	1.194	-0.17%
Öl (Nordsee Brent) in Dollar	51.37	0.0%
Gold (Unze) in Dollar	1877.60	-0.6%
Silber (Unze) in Dollar	26.46	-0.9%

Nachrichten

Astra-Zeneca-Impfstoff verzögert sich

Impfstoff Die Europäische Arzneimittelbehörde (EMA) hält es für unwahrscheinlich, dass der Corona-Impfstoff des britischen Pharmakonzerns Astra-Zeneca schon im Januar zugelassen wird. Die EMA habe zwar einige Informationen über den Impfstoff erhalten. Diese reichten aber nicht aus, um eine bedingte Marketinglizenz zu recht fertigen. In Grossbritannien wird dagegen erwartet, dass die nationale Arzneimittelbehörde den Astra-Zeneca-Impfstoff in den kommenden Tagen zulässt. Der britische Gesundheitsminister Matt Hancock hatte vor Weihnachten erklärt, Astra-Zeneca habe der Behörde ein vollständiges Datenpaket über das Vakzin vorgelegt. *(Reuters)*

SNB: Es gab Fehler, aber keine gravierenden

Mobbing und Sexismus Die Schweizerische Nationalbank (SNB) räumt Fehler im Umgang mit Mitarbeitenden ein. Allerdings sind laut Bankratspräsidentin Barbara Janom Steiner nur wenige und keine gravierenden Vorkommnisse ans Licht gekommen. Im Herbst hatten im Onlinemagazin «Republik» über ein Dutzend aktuelle und frühere SNB-Mitarbeiterinnen Vorwürfe zu Vorfällen rund um Sexismus, Mobbing und Lohn-diskriminierung gemacht. Im Umgang mit Mitarbeitenden sei es bei der SNB tatsächlich zu Fehlern gekommen, räumte Janom Steiner in einem Bericht von «CH Media» ein. Man habe alle seit 2014 dokumentierten Fälle analysiert. *(sda)*

Firmenübernahmen werden zunehmen

Schweiz Nach einem Einbruch rechnet die US-Investmentbank J.P. Morgan 2021 mit deutlich mehr Firmenübernahmen in der Schweiz. Laut Schweiz-Chef Nick Bossart arbeiten eine ganze Reihe von Firmen an Deals, mit denen sie ihr Geschäft auf eine neue Grundlage stellen wollen. «Kleinere, aber auch ganz grosse Firmen treiben zurzeit solche Transaktionen voran.» Mit Covid-19 sei die Bedeutung der Digitalisierung sprunghaft angestiegen. «Viele Firmen werden sich hier verstärken müssen», sagte Bossart. *(Reuters)*

Die Angst vor der Inflation ist zurück

Folgen der Pandemie Bisher haben die Geldschübe der Notenbanken die Teuerung nicht befeuert. Mit der Corona-Krise und dem demografischen Wandel droht sich das zu ändern. Das hätte dramatische Folgen.

Markus Diem Meier

Steigt die Inflation oder ist sie bereits angestiegen? Inflation oder Teuerung bedeutet ein anhaltend steigendes Preisniveau, wodurch der Wert und die Kaufkraft des Geldes und der Löhne sinkt. Gemäss offiziellen Messungen und Prognosen gibt es noch nichts zu befürchten. Doch die Methoden zur Erfassung des Preisniveaus und zur Voraussage der Zukunft haben angesichts der Corona-Krise an Verlässlichkeit eingebüsst.

Die Covid-Krise unterschätzt die Inflation

Wie hoch die Teuerung ist, wird aus den Preisänderungen von Gütern in einem sogenannten «Warenkorb» errechnet. Dieser umfasst Produkte und Dienstleistungen, welche die Leute gemäss statistischen Erhebungen in der jüngsten Vergangenheit hauptsächlich gekauft haben. Gewöhnlich ändern sich Konsumgewohnheiten der ganzen Bevölkerung nicht innert Monaten. In der Corona-Krise ist das hingegen der Fall. Der gesamte Lebensalltag wird durch die Pandemie gezwungenermassen

verändert, und vieles kann gar nicht mehr oder nur noch eingeschränkt erworben werden. Die offiziell gemessene Inflation berücksichtigt diese Änderungen im Konsumverhalten nicht.

Wie der Ökonom Pascal Seiler von der Konjunkturforschungsstelle der ETH (KOF) für die Schweiz errechnet hat, ist deshalb die Teuerung der effektiv erworbenen Güter höher als die offiziell ausgewiesene. Der Effekt ist allerdings gering und selbst nach seinen Berechnungen stieg das gesamte Preisniveau bisher nicht an, im Gegenteil: Im August – dem letzten Wert seiner Berechnung – sank es offiziell um 0,9 Prozent, nach seiner Korrekturrechnung aber nur um 0,6 Prozent.

Der Effekt des gehorteten Geldes

Die bisher tiefe Teuerung widerspricht auf den ersten Blick ökonomischer Logik: Notenbanken schöpfen seit der Finanzkrise wie selten zuvor neues Geld, und das in einem Ausmass, welches das Wachstum der Produktion massiv übertrifft. Wenn immer mehr Geld einer beschränkten Gütermenge hinterherjagt, müsste die

Inflation deutlich ansteigen. Warum ist das bisher nicht geschehen? Weil das Geld der Notenbanken bisher kaum in der Wirtschaft angekommen ist, sondern gehortet wird, zum grössten Teil auf den Konten der Banken bei den Notenbanken. Während das in der Schweiz von der Nationalbank geschaffene Geld seit der Finanzkrise um rund 1500 Prozent gewachsen ist, hat das in der Wirtschaft zirkulierende Geld um weniger als 140 Prozent zugenommen.

Was jetzt anders ist

Das Geld ist nach der Finanzkrise kaum in der Wirtschaft angekommen, weil die Banken angeschlagen waren und die Wirtschaft in der Krise steckte. Auf die Finanzkrise folgte die Eurokrise, und in der Schweiz kamen die Sorgen wegen eines zu teuren Frankens hinzu. Das bremste sowohl das Angebot als auch die Nachfrage nach Krediten. Auch in der Corona-Krise halten sich Unternehmen und Private mit Investitionen und Ausgaben zurück. Weil die Einkommen wegen der Stützmassnahmen und der Kurzarbeitsentschädigung nicht eingebrochen sind, ist das

Volumen an Erspartem deutlich gestiegen. Endet die Krise, ist deshalb mit einem kräftigen Nachfrageschub zu rechnen. Weil dennoch eine geschädigte Wirtschaft zurückbleiben dürfte, droht tatsächlich sehr viel mehr Geld im Wirtschaftskreislauf eine eingeschränkte Gütermenge zu jagen und die Inflation anzuzeiigen.

Die kurze und die mittlere Frist

Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) erwartet 2021 eine Teuerung von bloss 0,1 Prozent und die Nationalbank bis Mitte 2023 nicht mehr als 0,5 Prozent. Den Prognosen liegt die Erwartung zugrunde, dass die Krise trotz eines wieder steigenden Wirtschaftswachstums noch einige Zeit ihre Schatten wirft. Das ist möglich, aber die bisherige Erfahrung mit Prognosen in der aktuellen Krise sind nicht die besten. Die wirtschaftliche Standfestigkeit und die Erholungsphasen waren bisher deutlich ausgeprägter, als das erwartet wurde. Das könnte auch in Zukunft so sein.

Wie die Ökonomen Charles Goodhart und Manoj Pradhan in

ihrem Buch «The Great Demographic Reversal» schreiben, kommen als potenzielle mittelfristige Inflationstreiber der demografische Wandel und eine Neuorientierung der Weltwirtschaft hinzu: Die Alterung der Gesellschaft würde einerseits zu einer geringeren Sparneigung und damit höheren Ausgaben führen, während der Effekt günstiger Importe vor allem aus China ausbleiben würde. Chinas Einfluss war ein wesentlicher Grund, weshalb die Preise und Löhne im Westen über Jahrzehnte gedrückt blieben.

Das Dilemma der Politik

Seit mehr als einem Jahrzehnt haben sich alle an eine tiefe oder sogar negative Inflation gewöhnt. Aus diesem Grund sind auch die Zinsen deutlich gesunken, und die private und öffentliche Verschuldung ist massiv gestiegen, ohne viel Schaden anzurichten. Eine wieder deutlich steigende Inflation käme daher einem massiven Schock gleich. Würden die Notenbanken ihrem Auftrag gemäss die Zinsen anheben, drohten die Börsen und Immobilienmärkte einzubrechen, und Schulden würden zu einer gefährlichen Last.

Wirtschaft

Was vom Corona-Jahr 2020 bleibt

Ein Rückblick aus wirtschaftlicher Sicht Durch die Pandemie hat sich unser Leben verändert – Homeoffice, Onlineshopping und Videokonferenzen liegen im Trend. Was uns davon längerfristig erhalten bleibt.

Angelika Gruber, Maren Meyer, Jorgos Brouzos, Konrad Staehelin, Markus Diem Meier, Jon Mettler und Philipp Felber-Eisele

Berge statt Meer – niemand fliegt mehr in die Ferien

Die Pandemie bedeutete für Reisebegeisterte eine grosse Einschränkung. Viele Staaten haben Einreisen aus dem Ausland verboten oder diese zumindest durch eine Quarantäne erschwert. Die internationale und interkontinentale Reisetätigkeit ist daher weltweit eingebrochen – mit schwerwiegenden Folgen für Fluggesellschaften und Reiseveranstalter. Ferien in der Schweiz waren jedoch ohne grosse Einschränkungen möglich und entsprechend beliebt. Das dürfte wohl auch so bleiben – bis die Welt die Infektionszahlen im Griff hat oder gar ein ausreichender Impfschutz der Bevölkerung erreicht ist. Auch die Maskenpflicht an Bord von Flugzeugen dürfte uns noch eine Weile erhalten bleiben. Später könnte diese durch eine Impfpflicht ersetzt werden. Die australische Airline Qantas hat das bereits angekündigt.

Wann kehrt wieder Normalität ein? Fluggesellschaften erwarten erst ab dem Sommer ein sukzessives Wachstum. Das Vor-Corona-Niveau dürfte die Swiss nach eigener Einschätzung erst nach 2024 – wenn überhaupt – wieder erreichen. Denn die Menschen werden wohl noch jahrelang weniger Geld zum Reisen haben. Erschwerend kommt hinzu, dass der Geschäftsreiseverkehr eine tiefe Delle davongetragen hat – jetzt, wo zahlreiche Konzerne entdeckt haben, dass sich viele Sitzungen auch virtuell abhalten lassen.

Lebensmittel werden plötzlich online gekauft

Seit Corona kaufen die Schweizer verstärkt im Internet ein. Der Boom setzte ein, als während des Lockdown ab März viele Läden schliessen mussten. Selbst Lebensmittel, die man auch noch im Laden kaufen konnte, wurden aus Angst vor einer Ansteckung verstärkt online gekauft. Entsprechend überlastet war die Logistik der Detailhändler, die für einen derartigen Andrang nicht gewappnet war. Das zeigt auch die Statistik: In der Periode von Januar bis September 2020 legte das Onlinegeschäft mit Lebensmitteln im Vergleich zum Vorjahr fast 55 Prozent zu.

Nicht nur Lebensmittel waren begehrt: Einzelne Händler verkauften innert Wochen doppelt so viel wie im Vorjahr oder noch mehr. Für den gesamten Schweizer Onlinehandel prognostiziert die E-Commerce-Beratungsfirma Carpathia für 2020 ein Plus von mindestens 35 Prozent. Das bedeutet Experten zufolge einen Wachstumssprung von zwei bis drei Jahren. Und diese Entwicklung wird nachhaltig sein, da sind sich die Experten sicher.

Weniger kaufen, dafür nachhaltiger

Wegen Corona sind viele Menschen arbeitslos geworden, die Wirtschaft ist eingebrochen. Das



Solche Bild er bleiben in Erinnerung: Am 24. März 2020 bleiben die Flugzeuge der Swiss am Boden und werden in Dübendorf parkiert. Foto: Andy Müller (Freshfocus)

drückt auf die Ausgabefreudigkeit: Die Konsumentenstimmung stagnierte nach dem Sommer. Wer trotzdem Geld ausgeben möchte, der achtet verstärkt darauf, was er kauft. So geben Schweizerinnen und Schweizer in verschiedenen Umfragen an, mehr auf Nachhaltigkeit und regionale Produkte zu setzen. Bereits in der ersten Covid-Welle fragte das Marktforschungsinstitut GfK, ob und wie sich das Konsumverhalten verändert hat. Das Ergebnis hält sich auch in der zweiten Welle: Die Hälfte der Schweizer kauft vermehrt bei kleinen Geschäften und lokalen Produzenten ein. Verändert hat sich auch die Esskultur: Ein Drittel der Befragten wollen Lieferoptionen nach Hause nutzen, bei den Jungen sind es 43 Prozent.

Bezahlung nur mit Karte oder Twint

Die Schweizer lieben Bargeld. Doch in den letzten Monaten hat diese Beziehung Risse bekommen. Viele Händler akzeptierten nur noch Zahlungen per Karte oder App – Noten und Münzen lehnten sie ab, weil diese als potenzielle Virenschleudern gel-

ten. Auch wenn die Bargeldbezüge an den Bancomaten wieder etwas zugenommen haben: In den letzten Monaten haben Hunderttausende Schweizer zum ersten Mal die Bezahl-App Twint installiert. Gleichzeitig wurde das kontaktlose Bezahlen mit Karte vereinfacht. Wegen der Pandemie muss erst ab einem Betrag von 80 Franken der PIN-Code eingegeben werden, davor lag der Betrag bei 40 Franken.

Viele Konsumenten senkten wegen der Krise ihre Ausgaben. Laut der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF) stieg die Sparquote zuletzt auf 27 Prozent. Das heisst: Von 100 Franken Lohn legen die Schweizer 27 Franken auf die hohe Kante – das ist für die Schweiz ein historischer Höchstwert.

Homeoffice verteuert Einfamilienhäuser

Früher war Homeoffice das Privileg weniger – künftig gehört es für viele zum Alltag. Das zeigen Umfragen, die während des Lockdown im März und danach durchgeführt wurden. So gaben 34 Prozent der Befragten in einer Deloitte-Studie an, auch nach der

Corona-Krise weiterhin von zu Hause aus arbeiten zu wollen. Das hat Folgen für den Immobilienmarkt. Wohnneigentum in den ländlichen Regionen ist plötzlich heiss begehrt, die Preise steigen.

Auch auf dem Büromarkt bahnt sich ein Wandel an. Unternehmen müssen sich nun fragen, was sie mit ihren Büroflächen machen wollen, wenn dort in Zukunft weniger Menschen arbeiten. Experten der Credit Suisse gehen für die kommenden zehn Jahre davon aus, dass die Nachfrage nach Bürofläche um rund 15 Prozent sinken wird. Doch das gilt nicht überall gleichermassen: An zentralen Lagen wird die Nachfrage voraussichtlich steigen, was wiederum zu einer Kluft zwischen Innenstädten und Randlagen abseits der Grosszentren führen wird. Während die Mieten in den Städten anziehen dürften, geraten sie an peripheren Lagen weiter unter Druck.

Leere Züge, dafür mehr Velo- und Autofahrer

Das Jahr 2020 war geprägt von einem noch nie da gewesenen Einbruch in der Mobilität. Vor allem während des Lockdown im

Frühjahr blieben viele zu Hause. Während der zweiten Welle im Herbst war das aber weniger der Fall – wie Daten zur Mobilität der Schweizer zeigen. Spürbar war das vor allem im öffentlichen Verkehr, wo viele Züge im Frühjahr fast leer waren. Wann sie wieder gefüllt sind wie vor Corona, hängt auch davon ab, wie sich Homeoffice etabliert. Experten gehen weiter von einer starken Nutzung des ÖV aus. Schneller erholt hat sich der motorisierte Individualverkehr. Dort zeigte sich: Auto-Abos haben einen Markt gefunden und dürften ihre Stellung auch in den nächsten Jahren weiter ausbauen. An Bedeutung hat auch der Veloverkehr gewonnen. Manche Städte haben während Corona ihre Strassen velofreundlicher gestaltet.

Treffen wir uns auf Zoom?

Als im Frühling immer mehr Länder einen harten Lockdown verfügten, kam ein neues geflügeltes Wort auf: «Treffen wir uns auf Zoom?» Innert weniger Monate avancierte der bislang eher unbekannt Anbieter von Videokonferenz-Software zum bekannten Namen. Noch im Dezember 2019 fanden über die Plattform rund 10 Millionen Videokonferenzen am Tag statt. Im März waren es 300 Millionen. Inzwischen wissen Grosseltern, wie sie über Zoom mit ihren Enkelkindern sprechen können. Auch mittelständische Betriebe haben aufgerüstet. Den Durchbruch schaffte die Plattform wegen ihres kostenlosen Angebots von 40 Gesprächsminuten mit bis 100 Teilnehmern. Wer mehr will, muss bis zu 350 US-Dollar monatlich für eine Lizenz bezahlen.

Unsichere Konjunkturprognosen

Noch im Frühjahr haben die Prognostiker für die Schweiz die schlimmste Wirtschaftskrise seit

der Grossen Depression erwartet. Dank der Erholung über den Sommer erwartet das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) aber für 2020 «nur noch» einen Einbruch von 3,3 Prozent. Die Schweiz kommt damit deutlich besser weg als andere Länder. Für die Eurozone erwartet die Europäische Kommission einen Wirtschaftseinbruch von 7,8 Prozent. Und nächstes Jahr soll es wieder bergauf gehen – das Seco erwartet für die Schweiz ein Wachstum von 3,2 Prozent. Schon gegen Ende des nächsten Jahres würde gemäss dieser Einschätzung die Wirtschaftsleistung wieder ihr Vorkrisenniveau erreichen. Doch diese Prognose ist unsicher – weil unklar ist, was der Winter in Bezug auf die Virusausbreitung mit sich bringt und wie weit die Massnahmen noch gehen werden, um diese zu stoppen.

Doch selbst wenn die günstigsten Prognosen eintreten, ist nach der Pandemie nicht alles wie vorher. Einige Unternehmen werden die Krise vermutlich nicht überleben. Andere dürften noch länger unter den Krisenfolgen leiden – etwa wegen einer höheren Verschuldung.

Magere Arbeitslose und magere Löhne

Durch die Krise sind viele Leute arbeitslos geworden, und eine rasche Besserung ist nicht in Sicht. Die Experten der KOF rechnen über den Winter mit einem weiteren Anstieg der Arbeitslosenquote von zuletzt 3,3 auf knapp 4 Prozent. Denn einige jener Leute, die noch in Kurzarbeit sind, dürften ihre Stelle verlieren. Längerfristig dürfte es in der Schweiz damit auch mehr Langzeitarbeitslose geben. Doch auch alle anderen, die ihre Stellen behalten konnten, spüren die Krise: In vielen Branchen dürften die Löhne nur minimal steigen oder sogar sinken.



Am Ferienspass ändert sich nichts: Kinder auf dem Ponyhof im Reka-Ferierend in Urnäsch, 2014. Foto: Christian Buetler (Keystone)

wäscherei zu tun, so Dubois weiter. Der Grund für den Wechsel bei Coop: Grosse Arbeitgeber wie Roche, Novartis und UBS haben bereits auf Reka-Card umgestellt. Diese sollen nun auch bei Coop ihre Karten aufladen können. Das war bisher nicht möglich, weil Coop nur Reka-Checks anbot.

Der Absatzkanal Coop ist wichtig für Reka. Ein Drittel aller Reka-Gelder geht über Coop, sagt Dubois. In ausgewählten Nieder-

lassungen des Coop-Universums können die Karten ab Januar 2021 bezogen und auch aufgeladen werden: Wer eine Supercard besitzt, erhält so 3 Prozent Rabatt, wie bereits heute üblich.

Checks bleiben gültig, doch ihre Tage scheinen gezählt

Ebenso wie bisher wird die Reka-Card an den heute bekannten Stellen akzeptiert, etwa im öffentlichen Verkehr. Wer Reka-

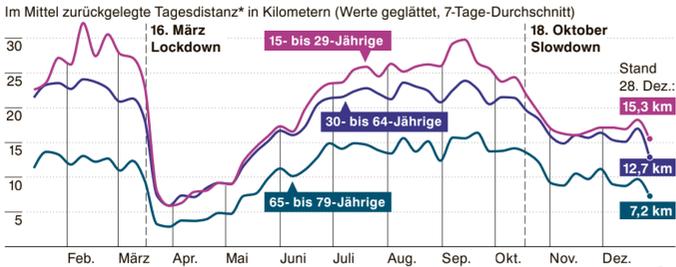
Checks zu Hause hat, muss keine Angst haben. Sie sind weiterhin gültig und werden auch weiterhin ausgestellt. Was aber auch klar ist im Zusammenhang mit der Tatsache, dass Bargeld weniger gebraucht wird: Ihre Tage dürften gezählt sein.

Reka, also die Schweizer Reisekasse, ist eine Schweizer Institution, machte im vergangenen Jahr einen Umsatz von rund 100 Millionen Franken und ist

im Besitz von mehreren Ferienanlagen in der Schweiz. Die Genossenschaft, die nicht gewinnorientiert ist, hat sich bei der Gründung zum Ziel gesetzt, günstige Ferien anzubieten. In der Folge gab es damals schon sogenannte Reisemarken, mit denen bezahlt werden konnte. In den 1960er-Jahren folgte dann der Wechsel auf die Reka-Checks.

Philipp Felber-Eisele

Mobilität in der Schweiz nach Altersgruppen



*Summe aller zurückgelegten Wege pro Tag, egal, ob zu Fuss, mit Verkehrsmittel wie Auto, Fahrrad oder ÖV
Grafik: pat, kmh/Quelle: Intervista Mobilitäts-Monitoring